

Krankheit Mann

Claudia Wedig

Er betrachtete fasziniert ihr Gesicht. Sheila sah so hübsch und friedlich aus, wenn sie schlief. Sanft strich er ihr eine ihrer wilden dunkelbraunen Locken aus ihrem runden Gesicht und beschloss, noch weitere fünf Minuten zu warten, bevor er aufstehen würde.

Der Trick war, lange vor den Frauen wach zu werden. Dann konnte er unbemerkt verschwinden und sie fanden nichts als einen Zettel mit einer Entschuldigung und dem Versuch einer Erklärung. Er wusste nicht, wie vielen Frauen er so schon das Herz gebrochen hatte. Alles, was er wusste, war, dass es seinen Tod bedeuten konnte, wenn er es nicht tat.

Doch bei ihr fiel es ihm besonders schwer. Sie waren schon über drei Monate zusammen und erst gestern Abend hatte sie erfahren, was er in Wirklichkeit war. Sie hatte es sehr gefasst aufgenommen. Fast schien es ihm, als wäre sie nicht einmal überrascht gewesen. Danach hatten sie eine wundervolle Nacht miteinander verbracht. Er war noch nie so vertraut mit einer Frau gewesen wie mit ihr.

Aber ihr Wissen um seine wahre Identität stellte für ihn eine unkalkulierbare Gefahr dar. Deshalb gab es keine andere Möglichkeit, als sie zu verlassen.

Er hob sich vorsichtig, um sie nicht zu wecken, suchte seine Kleidung zusammen und zog sich leise an. Dann nahm er sich einen Zettel und schrieb die Worte, die er schon so oft geschrieben hatte. Dass es ihm leid tat, aber dass die Gefahr für sie beide zu groß wäre - noch nie hatte er diese Worte so ernst gemeint wie in diesem Moment.

Nachdem er den kurzen Brief beendet hatte, legte er ihn neben ihr auf den Nachttisch und wandte sich zum Gehen. Wenn er sich beeilte, konnte er seine Sachen aus seiner Wohnung geholt haben, bevor sie überhaupt merkte, dass er nicht mehr da war. Dann begann sein Leben wieder von vorne, irgendwo weit weg von hier.

Im Rahmen der Schlafzimmertür stehend gönnte er sich noch einen letzten Blick. Unter der dünnen Decke zeichneten sich ihre weiblichen Formen sehr deutlich ab. Sie lag auf der Seite und die Decke enthüllte ihre wundervollen kleinen Brüste mehr, als dass sie diese verhüllte. Leise seufzend verließ er das Zimmer.

Um sicher zu gehen, dass er nichts Wichtiges zurücklassen würde, sah er sich noch kurz in den anderen Räumen der kleinen Wohnung um.

Schließlich betrat er den Flur und ging zur Wohnungstür. Seine Hand schloss sich gerade um die Türklinke, als er hinter sich ein Geräusch hörte.

„Geh nicht!“

Überrascht wandte er sich um. Sie stand völlig nackt vor ihm. Das Licht der Morgensonne, die durch das Fenster im Flur hereinschien, verlieh ihrer leicht gebräunten glatten Haut ein leichtes Strahlen. In ihren Augen konnte er Verwirrung und Sorge lesen. Sie schien auch etwas verletzt zu sein, offensichtlich hatte sie seinen Brief schon gelesen.

„Ich schwöre, dass ich dich nicht verraten werde!“ fuhr sie fast flehend fort.

Er lachte bitter.

„Das haben schon so viele vor dir behauptet! Aber früher oder später verraten sie mich alle, ob absichtlich oder nicht. Und dann habe ich den Geheimdienst schneller auf den Fersen, als ich 'Piep' sagen kann!“

Er wollte schon gehen, doch dann fiel ihm noch etwas ein: „Übrigens solltest du darauf achten, dass deine Periode pünktlich kommt. Dann kannst du noch rechtzeitig abtreiben. Wir wollen ja wohl nicht, dass es ein Junge wird, oder?“

In seiner Stimme schwang so viel Bitterkeit mit, dass sie ihn nur fassungslos anstarrte. Für einen Moment bereute er es, so herzlos gewesen zu sein. Er liebte sie doch! Aber in dieser Welt war nun mal kein Platz für einen Menschen wie ihn und ebenso wenig für eine Beziehung mit ihr.

„Diese Welt hat einen Zyniker aus dir gemacht.“ meinte sie kopfschüttelnd.

„Wundert dich das?“ lachte er.

„Lass uns darüber reden, vielleicht kann ich dir helfen. Immerhin bin ich Psychologin.“

„Pah, ihr Frauen wollt immer nur reden! Es gibt Nichts zu bereden! Wenn ich bleibe, ist die Gefahr für uns beide einfach zu groß!“

Wieder griff er nach der Türklinke.

„Du bist nicht der erste Mann, mit dem ich geschlafen habe.“ erklärte sie.

Das überraschte ihn nun doch und veranlasste ihn, sich nochmals zu ihr umzudrehen. Sie hielt seinem durchdringenden Blick stand.

„Ja, es stimmt. Er war einer meiner Patienten und hat es mir während einer Sitzung verraten. Er meinte, er vertraue darauf, dass ich mich an meine Schweigepflicht halten würde. Bis heute habe ich das getan. Du bist der Erste, dem ich es erzähle.“

Nach einigen Sitzungen habe ich ihn an eine Kollegin überwiesen. Wir hatten uns verliebt und es entspricht nicht meiner Berufsethik, mich auf eine Beziehung mit meinen Patienten einzulassen.“

Ihr Blick schweifte in die Ferne.

„Für einige Monate habe ich die erfüllteste Beziehung meines Lebens geführt. Dann fand ich heraus, dass es zu seinen Neigungen gehörte, etwas mit seiner Therapeutin anzufangen. Vielleicht dachte er, dass sein Geheimnis nur dort sicher ist.“

Ein Hauch von Trauer strich kurz über ihre weichen Gesichtszüge, dann fing sie sich wieder.

„Danach habe ich es noch einige Male mit Frauen versucht. Aber ich hatte immer das Gefühl, dass mit etwas fehlt.“

Ein Lächeln flog über ihr Gesicht. „Ich bin wohl nicht ganz normal, was das angeht.“

Adam war sprachlos. Die Tatsache, dass sie so offen über ihre tiefsten Gefühle sprach, - von denen einige Leute sicher sagen würden, dass sie sich dafür schämen sollte, - berührte etwas in ihm. Er ließ die Hand sinken und kämpfte gegen den Wunsch an, sie in die Arme zu schließen. In Sheilas Gesicht standen Hoffnung und Besorgnis geschrieben, als sie ihn ansah. Für einen kurzen Moment konnte er ihre innere Anspannung fast körperlich spüren.

„Na gut, reden wir.“ gab er schließlich nach.

Sie atmete erleichtert auf.

„Bitte setz dich auf die Couch, ich zieh mir nur schnell etwas an!“

Während er ins Wohnzimmer ging, eilte sie den Flur entlang ins Schlafzimmer. Kaum hatte er sich gesetzt, kam sie auch schon zur Wohnzimmertür herein. Sie hatte einen Morgenmantel angezogen, der mehr verhüllte als er verbarg. Doch es schien keine eindeutige Absicht dahinter zu stecken. Offensichtlich hatte sie sich das Kleidungsstück gegriffen, dass sie als erstes gefunden hatte. Er erinnerte sich daran, dass sie ihn gestern Abend in genau diesem Aufzug empfangen hatte, und vertrieb diesen Gedanken schnell wieder.

Sie setzte sich in geringem Abstand zu ihm aufs Sofa. Nach einer unangenehmen Minute des Schweigens, in der sie ihn aufmunternd anlächelte, fragte er schließlich:

„Was ist aus dem Mann geworden, mit dem du zusammen warst?“

Einerseits war er tatsächlich neugierig, andererseits hoffte er, so noch etwas Zeit zu gewinnen. Ein Schatten legte sich auf ihre Züge.

„Meine Kollegin scheint es mit der Schweigepflicht nicht so genau genommen zu haben wie ich. Er verschwand etwa zwei Monate nach unserer Trennung spurlos. Anscheinend hat er nichts über unsere Beziehung erzählt, denn ich wurde niemals von Agentinnen behelligt. ... Na ja, zumindest weiß ich nichts davon. Die Kollegin hat wohl auch keinen Verdacht geschöpft, da ich ihr öfter Patientinnen überweise, bei denen ich mit meiner Therapieform nicht weiterkomme. Ich habe mich nie getraut, sie direkt danach zu fragen. Aber wir wollen nicht vom Thema ablenken.“

Sie sah ihn erwartungsvoll an.

„Ok, ok. Was möchtest du wissen?“

„Alles und zwar von Anfang an!“

„Das ist aber eine lange Geschichte!“

„Heute ist Sonntag, wir haben den ganzen Tag Zeit.“

„Wie du meinst. Sicher möchtest du wissen, wie es überhaupt zu meiner Geburt kam?“

Sie nickte.

„Meine Mutter hat mir erzählt, dass sie damals, als mein Vater krank wurde, Spermien von ihm hat einfrieren lassen. Sie wollte so nach seinem Tod noch Kinder von ihm bekommen.“

Zwei Jahre nach dem Großen Sterben hat sie dann zum ersten Mal versucht, sich mit seinen Spermien befruchten zu lassen. Aber ihr Körper stieß den Embryo ab. Auch die nächsten beiden Versuche waren nicht erfolgreich. Die Ärztinnen machten ihr wenig Hoffnung, doch sie versuchte es trotzdem ein viertes Mal.

Als es klappte, sprachen alle von einem Wunder. Dieses Wunder wurde jedoch bald zum Alptraum, denn die Gynäkologin stellte fest, dass ich ein Junge werden würde. Damals war es schon verboten, einen Jungen zur Welt zu bringen. Fehler bei der künstlichen Befruchtung mussten sofort gemeldet und abgetrieben werden.

Die Klinik hatte ihr bereits mitgeteilt, dass dies der letzte mögliche Versuch gewesen war. Deshalb flehte sie die Gynäkologin an, es nicht zu melden. Sie hätte sonst nie ein Kind von meinem Vater bekommen können und sie hat ihn so sehr geliebt. Außerdem war meine Mutter eine sehr gläubige Frau. Für sie schien es Gottes Wille zu sein, dass sie einen Jungen zur Welt bringen sollte.

Die Ärztin hatte ein Einsehen und meldete mich als Mädchen. Offiziell hieß ich Lisa, meine Mutter nannte mich aber Adam. Ich sollte, genau wie der erste Adam, der erste Mann des neuen Zeitalters werden. Zu dieser Zeit glaubte meine Mutter noch, wie viele andere Frauen auch, dass das Verbot männlicher Nachkommen nur einige Jahre bestehen würde. Schließlich hieß es offiziell ja, es wäre erlassen worden, um weitere Jungen davor zu schützen, an der Krankheit zu sterben. Wahrscheinlich dachten alle, dass es sicherer war, zu warten, bis das Virus ganz ausgerottet werden konnte. Nun, wie wir alle wissen, denken die Frauen heute anders darüber. Also blieb ich der einzige Junge und lernte schnell, was das bedeutet: Ein Leben voller Lügen.

Als ich in die Pubertät kam, verordnete mir die Frauenärztin Hormonpräparate, damit ich keine zu männlichen Züge entwickelte. Außer meiner Mutter war sie die Einzige, die über mich Bescheid wusste. Sie las verschiedene alte Bücher, die sie noch von ihrem Studium hatte. So konnte sie mir beim Erwachsenwerden wenigstens mit Ratschlägen zur Seite stehen.

In der Schule galt ich schnell als Außenseiterin. Ich konnte nichts mit den anderen Mädchen anfangen und wollte mich nach dem Sport nicht in ihrer Gegenwart umziehen. Natürlich verliebte ich mich in das eine oder andere Mädchen. Aber ich hatte Angst davor, wie sie reagieren würden, wenn ich mich ihnen offenbarte. Und so fing ich an, die Beziehungen zu beenden, bevor sie gefährlich intim werden konnten. Irgendwann fingen die Anderen dann an, mich als Hetero zu beschimpfen und hatten keine Ahnung, wie nahe sie der Wahrheit damit kamen.“

Für einen Moment wurde er von der Flut der Erinnerungen und Gefühle mitgerissen und stockte. Sheila legte ihm die Hand auf den Arm.

„Du musst nicht weiter reden, wenn du nicht möchtest.“

Adam fing sich wieder und schüttelte den Kopf.

„Es geht schon wieder.“

Er fuhr fort: „Meine ersten sexuellen Erfahrungen hatte ich mit 20. Delilah war zwei Jahr älter als ich, sie hatte bereits einige Erfahrungen gesammelt. Sex mit einem Mann zu haben war für sie allerdings auch neu. Wir waren bereits einige Monate zusammen und ich hatte das Gefühl, dass ich ihr vertrauen konnte. Danach lebten wir auch noch einige Monate zusammen.

Doch dann wurde sie plötzlich schwanger, gab mir die Schuld daran. Sie meinte, ich hätte das wissen und verhindern müssen. Aber woher sollte ich das denn wissen? In einer Welt, in der Kinder nur durch künstliche Befruchtung gezeugt werden können, ist Verhütung schließlich überflüssig!

Als sie eines Tages nach Hause kam und mir mitteilte, dass sie abgetrieben hatte, habe ich meine Koffer gepackt und bin gegangen. Sie hatte so große Angst davor, dass es ein Junge werden könnte, dass sie das Kind lieber noch vor der Geburt losgeworden ist...“

Adams Stimme ertrank in einem Meer ungeweinter Tränen und er stockte erneut. Sheila spürte, dass seine Tränen ihm peinlich waren.

„Ich mache uns mal Kaffee, den können wir jetzt Beide gebrauchen.“

Sie erhob sich und ging in die Küche. Damit gab sie ihm Gelegenheit, sich wieder zu fangen.

Einige Minuten später kehrte sie mit zwei dampfenden Tassen zurück, von denen sie eine vor ihm abstellte. Während sie vorsichtig trank, sah sie ihn aufmunternd an. Er trank ebenfalls einen Schluck und genoss das Gefühl, das der heiße Kaffee in seinem Inneren entstehen ließ, bevor er fortfuhr: „Etwa ein Jahr später starb meine Mutter. Als ich davon erfuhr, gestand ich meiner damaligen Freundin, wer ich wirklich bin.“

Auf der Beerdigung meiner Mutter machte ich dann zum ersten Mal Bekanntschaft mit den Leuten vom Geheimdienst. Zwei mir unbekannte Frauen in Anzug und mit Sonnenbrille nahmen teil und fingen mich danach auf dem Weg zum Auto ab. Mir war sofort klar, was sie mit mir vorhatten, als sie mich zu ihrem Wagen führten. Ich konnte nur entkommen, weil sie nicht damit rechneten, dass ich mich wehren würde.

Meine damalige beste Freundin Sarah half mir bei der Flucht vom Friedhof und aus der Stadt. Ich hoffe, dass ihr nichts passiert ist, denn ich habe sie nie wieder gesehen. Eine Rückkehr oder Kontaktaufnahme zu ihr schien mir einfach zu gefährlich.

Tja, und seitdem bin ich fast ständig auf der Flucht. Ich bleibe nur einige Monate an einem Ort. Trotzdem hätten sie mich zwei Mal beinahe erwischt. Jedes Mal war ich leichtsinnig genug, eine Beziehung nicht gleich zu beenden, nachdem die Frauen rausbekommen hatten, dass ich ein Mann bin. Bei Julia ist es drei Monate gut gegangen, bei Andrea zwei.“

Er starrte für einen Moment ins Leere, als er nachdachte.

„Weißt du, ich glaube nicht, dass sie mich absichtlich verraten haben. Wahrscheinlich ist es ihnen rausgerutscht oder sie wollten ein bisschen bei ihren Freundinnen angeben. Wer kann schon von sich behaupten, mit einem Mann geschlafen zu haben?“

Für sie hat es ja keine Folgen, wenn meine wahre Identität ans Licht kommt. Für mich allerdings schon!

Nach der Sache mit Andrea habe ich mir geschworen, es nicht mehr darauf ankommen zu lassen. Sobald die Frauen herausfinden, was ich bin, bin ich auch schon verschwunden. Das ist in jedem Fall sicherer für mich – und für die Frauen wahrscheinlich auch.“

Er sah sie an und wusste nicht, was er noch sagen sollte. Die Stille legte sich auf sie beide wie ein unsichtbares Tuch. Sheila schien ihren Gedanken nachzuhängen und starrte ins Leere. Wahrscheinlich musste sie all das, was sie gerade gehört hatte, erst einmal verarbeiten.

Irgendwann hielt Adam die Stille nicht mehr aus und meinte: „Aber bei dir war es irgendwie anders. Es ist mir noch nie so schwer gefallen, zu gehen.“

Sie sah ihn an und lächelte. „Ich bin froh, dass du geblieben bist.“

Die nächsten Wochen waren für Adam die schönsten seines Lebens. Es schien, als wäre Sheila seine Seelenverwandte. Sie verstand ihn, ohne dass er etwas sagen musste. Und gleichzeitig wusste er, dass er ihr sagen konnte, was immer er wollte.

Doch schon bald mussten beide erfahren, dass ihre Beziehung nicht für immer bestehen konnte. . .

Adam saß gerade mit einem seiner Kunden vor den Entwürfen, die er erstellt hatte. Die Firma hatte bereits eine Mitarbeiterin geschickt, die in der Hierarchie weit oben stand und genügend Entscheidungsbefugnisse hatte, um die Entwürfe absegnen zu können. Das war schon ein sehr gutes Zeichen. Es handelte sich um eine große Werbekampagne, die Adam und einige seiner Kolleginnen für einige Monate beschäftigen würde, wenn er jetzt keinen Fehler machte.

„Also, ich schlage vor, dass wir mit einigen Werbeplakaten einsteigen und die Kampagne später auf Radio- und Fernsehspots ausdehnen. Meine Kolleginnen haben auch schon einige Web-Seiten ermittelt, auf denen Sie die größte Chance haben, ihre Zielgruppe anzusprechen. Unser Konzept sieht vor, dass auf folgenden Web-Seiten gruppenweise Anzeigen platziert werden.“

Er reichte seinem Gegenüber eine Liste mit zwanzig URLs, eingeteilt in fünf Gruppen. Zu jeder Seite gab es eine kurze Beschreibung und eine Begründung, warum sie ausgewählt wurde.

„Die größte Marktabdeckung erreichen wir wahrscheinlich, wenn...“

In diesem Moment begann sein Handy zu klingeln. Adam erkannte am Ton, dass es sich um eine SMS von Sheila handeln musste. Da sie wusste, dass er gerade in einem wichtigen Meeting war, musste sie ihm etwas sehr Dringendes mitzuteilen haben.

„Bitte entschuldigen Sie mich kurz.“

Die Kundin nickte beiläufig und studierte weiter die Liste. Adam holte das Handy hervor und erstarrte, als er die Nachricht las. Das Herz schlug ihm plötzlich bis zum Hals. Sie hatte nur acht Buchstaben gesendet, doch deren Bedeutung war furchtbar: „Vssdk! IID!“

Sie hatten sich dieses Akronym einmal im Scherz ausgedacht und in ihrer Naivität gedacht, dass sie es niemals gebrauchen mussten. Offensichtlich hatten sie sich geirrt.

In seinem Kopf hallten immer wieder Sheilas Worte wieder: „Es heißt 'Verswinde, so schnell du kannst!' ... 'Verswinde, so schnell du kannst!' ...“

„Geht es Ihnen nicht gut?“ Die Stimme seines Gegenübers holte ihn in die Gegenwart zurück. Die Frau sah ihn besorgt an.

„Sie sehen auf einmal so blass aus. Ist etwas passiert?“

Adams Gedanken rasten. Die Wahrheit durfte er ihr auf keinen Fall sagen. Wenn er aber einfach so ging, schöpfte sie bestimmt Verdacht. Es fiel ihm schwer, einen klaren Gedanken zu fassen. Schließlich entschied er sich, die halbe Wahrheit zu sagen.

„Die Nachricht ist von meiner Freundin. Es geht ihr sehr schlecht.“

Angesichts der Tatsache, dass sie mittlerweile wahrscheinlich von zwei Agentinnen befragt wurde, war das sicher keine Übertreibung. Er hoffte, dass ihr nichts passieren würde. Aber bevor er sich um sie Sorgen machen konnte, musste er zuerst selbst entkommen.

„Oh, die Arme! Was hat sie denn?“ fragte die Frau mitfühlend.

„Es tut mir wirklich leid, aber ich muss sofort zu ihr. Ich werde eine meiner Kolleginnen schicken, um die weiteren Details zu besprechen.“

Sie nickte verständnisvoll. Adam erhob sich langsam. Am liebsten wäre er aufgesprungen, doch er musste jetzt vorsichtig sein. Nur ein kleiner Fehler und er war geliefert.

Er nahm seine Aktentasche und verließ den Raum. Während er den Flur zu seinem Büro entlanglief, überlegte er sich, welche Dinge er noch unbedingt aus seinem Büro und seiner Wohnung brauchte. Aus früheren Erfahrungen hatte er gelernt, alle wichtigen Dinge ständig bei sich zu tragen. Doch in den letzten Wochen war er etwas schlampig geworden.

In seinem Büro angekommen stopfte er schnell einige Dinge in seine Aktentasche und verließ den Raum eilig wieder. Er hatte kaum Bargeld und musste deshalb riskieren, etwas von seinem Konto abzuheben. So schnell er konnte, rannte er die Treppe zum Empfang hinab. Unten angekommen maßigte er seine Schritte, um nicht aufzufallen.

Als er einen flüchtigen Blick zum Empfang warf, blieb er erschrocken stehen: Dort standen bereits zwei Agentinnen und befragten die Empfangsdame! Er rettete sich hinter einen Stützpfeiler und gönnte sich eine kleine Verschnaufpause. Die Kälte des marmornen Pfeilers in seinem Rücken wirkte irgendwie beruhigend.

Vorsichtig spähte er um den Pfeiler. Lauren, die Empfangsdame, erklärte den Agentinnen gerade etwas. Daraufhin gingen die beiden zum Aufzug. Seine Kollegin warf ihnen immer wieder verstohlene Blicke zu, bis die Beiden einen Aufzug betraten. Noch bevor sich die Türen des Aufzugs ganz geschlossen hatten, tippte sie schnell eine Nummer in ihr Telefon.

Adam schlich sich hinter dem Pfosten hervor und versuchte, möglichst unauffällig zu wirken, während er Richtung Ausgang ging. Er hoffte inständig, dass Lauren ihn nicht sehen würde. Immer wieder warf er ihr einen kurzen Blick zu. Gerade als er an ihr vorbeigegangen war, bemerkte er, dass sie ihn erkannt hatte. Sie winkte wild mit den Armen.

„Lisa! Jemand hat etwas für dich abgegeben!“

Für eine Sekunde dachte er daran, einfach davon zu laufen. Aber das hatte keinen Sinn, das wusste er. Also ging er zu ihr.

Noch bevor er sie ganz erreicht hatte, meinte sie im Flüsterton: „Ich weiß nicht, was du angestellt hast. Aber es sind zwei Agentinnen hinter dir her. Ich habe sie in die falsche Abteilung geschickt, das verschafft dir etwas Zeit. Mach, dass du hier wegkommst. Und geh bloß nicht zu deiner Wohnung, dort werden sie auch schon sein! Da wir uns wahrscheinlich nicht wieder sehen, wünsche ich dir Alles Gute. Und vor allem hoffe ich, dass sie dich nicht kriegen.“

Adam sah sie dankbar an und nahm ihre Hand.

„Ich danke dir!“ war Alles, was er hervorbringen konnte.

„Schon gut. Und jetzt geh!“ drängte sie.

Er wusste nicht, warum, aber plötzlich platzte es aus ihm heraus. „Und eigentlich heiße ich Adam!“

Im Gehen sah er, wie sie überrascht die Augen aufriss. Doch sie versuchte nicht, ihn aufzuhalten. Und so verließ er seine Arbeitsstelle und wusste, dass er nicht zurückkehren würde.

Nachdem er das Gebäude verlassen hatte, lief er zügig, jedoch nicht zu schnell, die Straße entlang. Er wollte zwar so schnell wie möglich weg, doch er wusste, dass es auffallen würde, wenn er zu schnell lief. Deshalb zwang er sich zur Ruhe.

Im Gehen dachte er darüber nach, was er als Nächstes tun sollte. Er hatte schon öfter flüchten müssen. Darum war es für ihn nichts Neues, sein komplettes Hab und Gut zurücklassen zu müssen. Die Tatsache, dass er fast kein Bargeld mehr hatte, bereitete ihm da schon mehr Sorgen. Das bedeutete, er musste riskieren, Geld abzuheben. Damit würde er seinen Verfolgern eine wichtige Spur liefern.

Er holte seine Geldbörse hervor und betrachtete die vielen Kreditkarten, die er besaß. Eventuell konnte er sie ja auf eine falsche Fährte locken? Einer Eingebung folgend wählte er an der nächsten Kreuzung nicht den direkten Weg zum nächsten Geldautomaten.

Während er mehr oder weniger willkürlich durch die Straßen lief, ließ er immer wieder unauffällig eine Kreditkarte nach der anderen fallen. Er hoffte, dass wenigstens einige unlaute Finder die Karte benutzen würden.

Adam näherte sich langsam dem Bankautomaten und zog dabei den Zettel, den er präpariert hatte, aus der Tasche. Als er den Automaten erreichte, stellte er sich nicht direkt davor, sondern brachte zuerst unauffällig das kleine Stück Papier an einer bestimmten Stelle an. Er wusste, dass sich dort die Kamera befand. Für einen Außenstehenden würde es so aussehen, als hätte er sich eine Notiz aufgehängt. Vielleicht sogar, als hätte die Bank dort eine Mitteilung an die Kunden platziert. Für ihn war jedoch klar, dass die Kamera ihn so nicht sehen würde, während er das Geld abhob. Er vermutete, dass sie noch immer kein aktuelleres Foto von ihm hatten – das letzte war bereits acht Jahre alt – und wollte ihnen auf keinen Fall eine Gelegenheit bieten, ein neues Bild zu bekommen.

So abgesichert schob er die Karte in den Automaten und gab die Geheimzahl ein. Dann hob er den Höchstbetrag ab, den er an einem Tag bekommen konnte. Er hoffte, dass die tausend Dollar reichen würden, bis er wieder einen Job gefunden hatte, der ihn über Wasser

hielt. Nachdem er sich vergewissert hatte, dass ihn niemand beobachtete, trat er zur Seite und nahm den Zettel wieder ab.

Nun galt es, so schnell wie möglich die Stadt zu verlassen. Er dachte darüber nach, ein Flugzeug zu nehmen. Aber die Sicherheitsvorkehrungen waren zu streng. Deshalb entschloss er sich, lieber den Zug zu benutzen.

Auf dem Weg zum Bahnhof fragte er sich, in welche Stadt er reisen wollte. Sie sollte möglichst weit weg sein, es sollte möglichst schwierig sein, ihn wieder aufzuspüren. Um seine Spur endgültig zu verwischen, war es am besten, am Bahnhof mit seiner letzten verbliebenen Kreditkarte zehn Tickets in zehn verschiedene Richtungen zu kaufen und unterwegs noch mehrmals den Zug zu wechseln. Diese Strategie hatte ihn schon einmal gerettet.

Am Bahnhof angekommen benutzte er seine Kreditkarte, um an mehreren Schaltern zehn Tickets in zehn verschiedene Städte zu kaufen. Zuletzt kaufte er von seinem Bargeld ein weiteres Ticket. Dieses würde er benutzen. Die anderen Tickets warf er zerrissen in den Papierkorb.

Kurz vor dessen Abfahrt bestieg er einen der Züge, für die er ein Ticket gekauft hatte, und legte dort unbemerkt die Kreditkarte auf einen Sitz. Dann verließ er den Zug und begab sich zu dem Bahnsteig, an dem der Zug abfuhr, mit dem er tatsächlich reisen würde. Er hoffte, dass er seine Spur nun endgültig verwischt hatte. Aber erst als er schon einige Meilen gefahren war, begann er endlich, sich zu entspannen.

Nun ging es darum, sein Äußeres zu verändern, damit die Beschreibungen, die die Agentinnen sicher von ihm bekommen würden, nicht mehr zutrafen. Bisher hatte er lange Haare gehabt, deshalb wurde es jetzt wieder Zeit, sie zu schneiden. Er dachte dabei an einen Bürenschnitt, um möglichst weit von seinem bisherigen Aussehen abzuweichen. Vielleicht würde er sie auch färben.

Natürlich hatte jedes visuelle Erkennungssystem des Landes seine biometrischen Daten. Da bisher aus Kostengründen aber nur größere Bahnhöfe mit diesen Systemen ausgestattet werden konnten, ließen sie sich – noch – leicht umgehen. Dank einiger spezieller alter Freundinnen kannte er mittlerweile auch einige Tricks, die eine automatische Erkennung verhindern konnten. Und er hatte ein gutes Auge für versteckte Kameras entwickelt. So hatte er über die Jahre gelernt, die Sicherungssysteme zu umgehen, die eigentlich zu seinem Schutz angebracht worden waren, ihm aber zum Verhängnis werden konnten.

Während die Landschaft gemächlich an ihm vorbeirauschte, dachte er darüber nach, was sie wohl mit Sheila machen würden, nachdem sie herausgefunden hatten, dass sie ihn gewarnt hatte. Und das würden sie sicher herausfinden. Wahrscheinlich wussten sie es schon längst. Er hoffte, dass sie ihr nichts tun würden, denn immerhin war sie ja eine Frau. Aber sicher sein konnte er nicht. Er wusste ja, dass er schon der zweite Mann gewesen war, den sie gedeckt hatte.

Er dachte darüber nach, sie bei einem Zwischenstopp anzurufen. Nur, um sicher zu gehen, dass ihr nichts passiert war. Auf der anderen Seite war das natürlich ein großes Risiko, da sie dadurch wieder seine Spur aufnehmen konnten. Aber er wusste, dass er es riskieren musste, da der Gedanke an sie ihn sonst nie wieder loslassen würde. So wie Sarah ihn in seine Träume verfolgte, seit er sie in der Heimat zurückgelassen hatte. . .

Nach einigen weiteren Stationen beschloss er, auszusteigen. Am Bahnhof suchte er ein Telefon und wählte Sheilas Nummer. Es nahm niemand ab. Er besorgte sich Essen und Getränke und studierte den Fahrplan. Seiner Meinung nach war es am besten, von hier aus den Bus zu nehmen. Deshalb ging er zu den Haltestellen für Fernbusse und beschloss, einen Bus in ein kleines Örtchen mitten im Nichts zu nehmen.

Kleine Ortschaften boten den Vorteil, dass sie wenig oder gar keine Sicherungssysteme an öffentlichen Plätzen hatten. Sie waren also gut geeignet, um für einige Monate unterzutauchen. Andererseits war es dort meistens schwerer, einen Job zu finden und die Leute waren oft misstrauischer Fremden gegenüber. Aber zurzeit blieb ihm wohl nichts Anderes übrig.

Er kaufte sich das Busticket und stieg ein. Da die Fahrtzeit etwa sechs Stunden betragen

würde, hatte er Zeit, etwas zu schlafen.

Tatsächlich verschlief er den größten Teil des Weges. Die Busfahrerin weckte ihn, als sie den Ort erreicht hatten, in dem er aussteigen wollte. Er verabschiedete sich freundlich und stieg aus. Wie lange er wohl diesmal untertauchen musste, bis er sich wieder in eine größere Stadt wagen konnte? Obwohl er schon öfter untergetaucht war, kamen sie ihm früher oder später immer wieder auf die Schliche.

Er fragte sich, was sie wohl mit den Männern anstellten, die sie fangen konnten. Da er noch nie einem anderen Mann begegnet war, – jedenfalls keinem, der sich ihm gegenüber zu erkennen gab, – ging er davon aus, dass es nichts Angenehmes war, was sie mit einem machten.

Nachdem der Bus weitergefahren war, sah Adam sich ein bisschen in dem Örtchen um, in dem er nun gelandet war: Neben einigen Häusern gab es eine kleine Pension, einen Schnellimbiss und, etwas außerhalb, eine Tankstelle. Hier würde er sicher einige Zeit unbehelligt leben können.

Er hatte sich schon einige Tage in der Pension einquartiert, bevor er es noch einmal wagte, Sheila anzurufen. Dazu fuhr er einige Meilen weit in die nächste Ortschaft. Schließlich wollte er nicht riskieren, dass sie ihn doch noch entdeckten. Nach einigem Suchen fand er ein öffentliches Telefon, warf einige Münzen ein und wählte ihre Nummer. Es läutete mehrmals, bis sie schließlich abnahm. Adam atmete erleichtert auf, als er ihre Stimme vernahm.

"Hier ist Adam. Ich bin froh, dass es dir gut geht!"

"Adam? Gott sei Dank, sie haben dich nicht geschnappt! Aber bist du verrückt geworden, dass du hier anrufst?! Mein Telefon wird garantiert überwacht!"

"Ich weiß! Aber ich musste einfach wissen, dass es dir gut geht!" verteidigte er sich.

Er konnte durch das Telefon spüren, dass sie lächelte.

"Sei unbesorgt, sie haben mir nichts getan. Natürlich haben sie mich verhört, aber ich wusste ja auch nicht, wohin du geflohen bist. Sie haben deine Spur wohl am Bahnhof verloren, weil sie mich über zehn Orte ausgefragt haben. Sie wollten wissen, ob du von denen schon mal einen erwähnt hast. Den Trick mit den Tickets hast du mir ja schon mal verraten."

Sie seufzte.

"Ich vermisse dich und bin froh, dass du ihnen entkommen bist. Aber bitte ruf nie wieder an. Es ist zu gefährlich!"

Schweren Herzens gab er ihr dieses Versprechen und verabschiedete sich.

"Ich liebe dich!"

"Ich liebe dich auch!" Damit legte sie auf.

Adam wanderte noch einige Zeit ziellos durch die Straßen und versuchte, seinen Schmerz zu bekämpfen. Irgendwann fuhr er dann wieder zurück.

Er saß gerade beim Frühstück, als er die Stimme der Pensionsleiterin hörte. Sie sprach ungewöhnlich laut, als sie, offensichtlich auf die Anfrage einer anderen Person, erwiderte: "Tut mir leid, aber zurzeit beherberge ich keine Gäste."

Das war natürlich gelogen, auch wenn er die ganzen Wochen über ihr einziger Gast gewesen war. Adam zweifelte daran, dass die freundliche alte Dame so senil war, dass sie ihn schon vergessen hatte. Warum log sie?

Adam hörte die andere Person etwas sagen, woraufhin seine Bewirterin ziemlich laut und gut verständlich antwortete: "Nein, diese Frau habe ich noch nie gesehen. Da bin ich ganz sicher!"

Bei Adam begannen plötzlich alle Alarmglocken zu schrillen. Die Agentinnen waren auf seine Spur gekommen und die alte Dame versuchte gerade, ihn zu warnen!

"Entschuldigen Sie, aber ich bin schwerhörig. Was wollten Sie sagen?"

Sie schrie diese Worte fast und auch sie waren gelogen.

So leise er konnte, erhob Adam sich von seinem Stuhl und schlich die Treppe zu seinem Zimmer hinauf. Er öffnete und schloss die Tür, so leise er nur konnte. Dann packte er in Windeseile seine Sachen. Seine Gedanken rasten. Wie hatten sie ihn nur finden können? Wo sollte er jetzt hin?

Bis auf seine Tasche mit Geld und Papieren ließ er Alles zurück. Er öffnete das Fenster seines Zimmers und sah hinaus. Zwar befand er sich im ersten Stock, doch das Haus war schon alt und niedrig gebaut. Und es war sowieso seine einzige Chance. Also sprang er.

Er landete etwas unsanft auf der weichen Erde des kleinen Blumengartens, der sich hinter dem Haus erstreckte. Sofort sprang er wieder auf die Füße und rannte zum Zaun. Mit einem Satz war er darüber und lief durch die Felder. Nicht weit entfernt war ein großes Maisfeld. Zu dieser Jahreszeit waren die Pflanzen bereits hoch gewachsen und boten damit ein gutes Versteck.

Adam rannte, als wäre der Teufel hinter ihm her. Und genau genommen, dachte er bei sich, war er damit von der Wahrheit nicht sehr weit entfernt. Erst als er die ersten hohen Stängel hinter sich gebracht hatte, wurde er langsamer, und blieb schließlich stehen. Während er sich eine kurze Verschnaufpause gönnte, dachte er darüber nach, was er tun sollte.

Es war das erste Mal, dass er außerhalb einer großen Stadt von ihnen gejagt wurde. Dort hatte er immer gut in Menschenmassen untertauchen können. Mit Bahn oder Flugzeug gelang ihm schnell die Flucht. Doch hier, an diesem gottverlassenen Ort, gab es keine Möglichkeit, sich zu verstecken, außer den Maisfeldern ringsum, keine Möglichkeit, schnell unterzutauchen. Sie würden ihn unweigerlich einkreisen und finden.

Für einen kurzen Moment wurden seine Gedanken von der Verzweiflung weggespült. Er kämpfte gegen sie an und gewann wieder die Oberhand. Gefühle konnte er jetzt überhaupt nicht gebrauchen. Das Einzige, was ihn retten konnte, war ein klarer Verstand. Er musste sich einen Plan überlegen, um ihnen zu entkommen. Falls er ihnen überhaupt noch entkommen konnte. Noch nie waren sie ihm so dicht auf den Fersen gewesen wie dieses Mal.

Das Maisfeld wurde an allen Seiten von Wiesen begrenzt. Das bedeutete, dass er meterweit über freies Feld laufen musste, wo er leicht zu entdecken war. Er konnte aber auch nicht hier bleiben, da sie ihn früher oder später finden würden. Er dachte darüber nach, was sie am wenigsten von ihm erwarten würden, denn das musste er tun. Noch während er darüber nachdachte, drang plötzlich ein lautes Rascheln an sein Ohr. Für einen Moment dachte Adam, sie hätten hin bereits entdeckt und es wäre nun Alles vorbei. Doch dann bemerkte er einen Vogel, der zwischen den Blättern aufgeflogen war.

Er entschloss sich, das Feld in nördlicher Richtung zu verlassen. Dies führte ihn ziemlich nah an dem Ort vorbei, in dem er die letzten Wochen gelebt hatte. Dabei hoffte er, dass sie davon ausgehen würden, dass er sich möglichst schnell vom Ort wegbewegen würde, und ihn deshalb an anderer Stelle erwarteten. Zwei Agentinnen konnten schließlich nicht das gesamte Feld kontrollieren.

Als er nur noch zwei Reihen Mais zwischen sich und dem Ende des Feldes hatte, blieb er stehen und überlegte, ob dies wirklich der beste Plan war. Andererseits war es der einzige Plan, den er hatte. Noch wusste er nicht, was er tun sollte, wenn er es wirklich schaffen sollte, ihnen zu entkommen. Er hatte fast kein Bargeld bei sich, keine Kreditkarten, und außer den Kleidern, die er trug, auch nichts zum Anziehen. Aber darüber konnte er sich Gedanken machen, wenn er ihnen tatsächlich entkommen war. Im Moment zählte nur, die etwa zweihundert Meter, die zwischen ihm und dem nächsten Feld lagen, zu überwinden, ohne gesehen zu werden. Er wagte einen schnellen Blick nach rechts und links, bevor er die letzte Reihe des Feldes entgültig hinter sich ließ und losrannte.

Adam war noch keine hundert Meter weit gekommen, als er von Weitem ein Rufen hörte: "Dort, dort ist er!"

Er wagte nicht einmal, sich umzudrehen, um zu sehen, von wo seine Verfolger kamen. Stattdessen lief er noch schneller. Es waren nur noch hundert Meter... dann waren es nur noch fünfzig... zwanzig... zehn... Endlich hatte er es geschafft. Er hatte das nächste Maisfeld erreicht. Doch er blieb nicht stehen, sondern rannte weiter. Da er nicht wusste, wie dicht

sie ihm auf den Fersen waren, konnte er sich keine Pause gönnen.

Um sie abzuschütteln, lief er im Zickzack-Kurs durch das Feld. Plötzlich hörte er von rechts ein Rascheln, das immer lauter wurde. Jemand kam auf ihn zu!

Er wich nach links aus und hoffte, dass die Verfolgerin ihn noch nicht bemerkt hatte. Dann raschelte es vor ihm, so dass er gezwungen war, nach rechts auszuweichen und so zwischen beiden Verfolgern durchzulaufen. Doch noch während er weiterlief, wusste er, dass es diesmal aussichtslos war. Er konnte ihnen nicht mehr entkommen.

Trotz dieser Erkenntnis rannte er immer noch weiter, bis er schließlich völlig erschöpft war. Er hatte das Ende des Feldes noch nicht erreicht, doch er wusste, dass er keine Chance mehr hatte. Deshalb blieb er stehen und wartete auf seine Verfolger. Seine Beine zitterten vor Erschöpfung, als er sich schließlich hinsetzte. Das Rascheln hinter ihm wurde schnell lauter und es dauerte keine Minute, bis sie ihn eingeholt hatten.

Die Agentinnen blieben überrascht stehen, als sie ihn da sitzen sahen. Er blickte zu ihnen hoch und hatte fast das Gefühl, dass sie enttäuscht waren, dass er so schnell aufgegeben hatte. Sie fassten ihn grob unter den Schultern und hoben ihn auf die Beine. Eine von ihnen zog ein paar Handschellen aus ihrem Gürtel. Damit banden sie ihm die Hände auf den Rücken. Dann nahmen sie ihn mit zu ihrem Wagen. Währenddessen sprach niemand von ihnen auch nur ein einziges Wort.

Um den Wagen der Agentinnen hatte sich bereits das komplette Dorf versammelt. Alle Anwesenden wirkten betroffen, als die Agentinnen ihn auf den Rücksitz ihres Autos bugsiierten. Die Beiden stiegen vorne ein, starteten den Motor und fuhren los.

Sie waren schon eine Weile gefahren, bis Adam sich endlich traute, etwas zu sagen.

"Wo bringt ihr mich hin?" fragte er.

Keine der beiden Agentinnen reagierte. Sie taten einfach so, als wäre er gar nicht da.

"Nachdem ihr mich jetzt habt, könnt ihr es mir ja auch sagen, oder?!" meinte er nach einer Weile.

"He, ihr könntet wenigstens mal mit mir reden!"

"Mit Leuten wie dir reden wir nicht!" erwiderte die Agentin, die auf dem Beifahrersitz saß. Sie wandte den Kopf zu ihm um und musterte ihn abfällig.

"Was meint ihr damit? Leute wie ich?" Trotz ihres eisigen Blicks rutschte ihm diese Frage heraus.

In ihrem Blick lag ebenso viel Abscheu und Hass wie in ihrer Stimme, als sie ihm das Wort "Männer!" förmlich vor die Füße spuckte. Danach blickte sie wieder nach vorne und Adam fragte sich, warum sie ihn nicht auf der Stelle umgebracht hatten. Aber wahrscheinlich lauteten ihre Befehle anders.

Die Fahrt schien sich endlos hinzuziehen. Irgendwann fingen seine Schultern an, aufgrund der unnatürlichen Haltung zu schmerzen. Er wagte nicht, einen Laut von sich zu geben, da er Angst hatte, dass sie ihre Befehle dann vielleicht doch vergessen würden. Also versuchte er, sich unauffällig in eine bequemere Position zu bringen. Dies gelang ihm nur unzureichend, aber wenigstens ließen die Schmerzen etwas nach.

Sie brachten ihn in das nächste Gefängnis, wo er einige Tage verbrachte. Die beiden Agentinnen übernahmen auch seine Überführung nach Washington, wo er wieder für einige Tage in einem Gefängnis einquartiert wurde.

Eines Abends wurde er spät wieder abgeholt und war sehr überrascht, als die beiden Agentinnen mit ihm zum Weißen Haus fuhren. Sie benutzten den Hintereingang und führten ihn dann direkt ins Oval Office, wo schon jemand auf ihn wartete. Es war die Präsidentin persönlich.

"Ah, endlich lerne ich Sie persönlich kennen!" begrüßte sie ihn, als wäre er einer ihrer Gäste und kein Gefangener. "Bitte setzen Sie sich doch!"

Bei diesen Worten deutete sie auf einen Sessel und die zwei Agentinnen sorgten auch dafür, dass er sich dort niederließ. Danach postierten sie sich rechts und links hinter der

Rückenlehne.

"Bitte lassen Sie uns alleine." meinte die Präsidentin daraufhin. "Er ist an Händen und Füßen gefesselt, was soll er mir schon tun?"

Die Agentinnen gehorchten widerstrebend und schlossen die Tür hinter sich.

Adam bemerkte, dass die Präsidentin ihn mit einer Mischung aus Bewunderung und Verachtung musterte.

"Ich muss sagen, ich war schon sehr gespannt darauf, Sie kennen zu lernen!" erklärte sie schließlich. "Sie sind der einzige Mann, der es bisher geschafft hat, uns mehr als zehn Jahre zu entkommen. Das beeindruckt mich sehr, denn das hätte ich einem Mann gar nicht zugetraut."

"Was wollen Sie von mir?" fragte Adam.

"Oh, ich möchte mich nur ein bisschen mit Ihnen unterhalten. Ich hoffe, Sie haben nichts dagegen?"

"Was bleibt mir schon Anderes übrig?" erwiderte er sarkastisch. Er wusste nicht, wo er den Mut hernahm, um in dieser Situation so ruhig zu bleiben. Tatsache war aber, dass er keine Angst verspürte, sondern nur Neugier auf das, was er nun von ihr hören würde.

Die Präsidentin musterte ihn abschätzend und er stellte zum ersten Mal fest, dass sie in der Realität viel älter wirkte als im Fernsehen. Er wusste, dass sie um die siebzig Jahre alt sein musste, denn sie hatte das Große Sterben miterlebt. Damals hatte sie sich als kühle Führerin hervorgetan und innerhalb der USA das größte Chaos verhindert.

Als sich nach zwei Jahren wieder halbwegs Ordnung eingestellt hatte, wurde sie gedrängt, in die Politik zu wechseln, und zur Präsidentin gewählt. Danach hatte sie das Land innenpolitisch einigen ihrer fähigen Anhängerinnen überlassen. Sie war um die Welt gereist, um anderen Ländern bei der politischen Neuordnung zu helfen. Das war nötig gewesen, da fast überall hauptsächlich Männer regiert hatten und es den wenigen Frauen nur mühevoll gelungen war, die Regierungsgeschäfte aufrecht zu erhalten.

Und sie war es auch, die es als Erste schaffte, danach die Regierungen aller Länder an einen Tisch zu bringen. Unter dem Schock des Verlusts der halben Weltbevölkerung hatten alle eingesehen, dass man die Krise nur gemeinsam überwinden konnte. Dadurch wurde ein Austausch an Technologien, Gütern und Ideen möglich, der vorher dadurch verhindert worden war, dass alle Regierungen nur auf ihren eigenen Vorteil bedacht gewesen waren.

Aufgrund der Verdienste um die gesamte Welt hatte man schließlich sogar die Verfassung geändert, um ihr nach der zweiten Amtszeit die Möglichkeit zur Wiederwahl zu geben. Denn konnte man sich eine bessere Präsidentin vorstellen als die Frau, die die ganze Welt in eine fast paradiesische Zukunft geführt hatte?

Adam wurde aus seinen Gedanken gerissen, als die Präsidentin erneut zu sprechen begann.

"Nun, da wir den Kopf der Gruppe haben, wird es ein Leichtes sein, ihre Aktivitäten im Keim zu ersticken. Verraten Sie mir freiwillig, mit welchen Mitteln Sie Kontakt zu ihren Mitstreitern aufnehmen?"

Er sah sie nur verwirrt an.

"Was meinen Sie mit Mitstreitern? Ich weiß nicht, wovon Sie reden."

"Ich hatte befürchtet, dass Sie das sagen würden. Aber wir werden die anderen Männer Ihrer Gruppe auch ohne Sie aufspüren, darauf können Sie sich verlassen!" erwiderte sie scharf.

Langsam begann es Adam zu dämmern, wovon sie sprach. Er lachte laut auf.

"Sie glauben, ich leite eine Art Geheimbund von Männern, die die Gesellschaft unterlaufen möchte? Sie sind ja noch paranoider als die von WWAML!"

Nun war es an ihr, verwirrt auszusehen.

"Was ist denn die WWAML?" fragte sie beunruhigt.

"Die 'World Women Against Men Leadership' ist eine Vereinigung von Frauen, die glauben, dass die Männer die Regierungen unterwandern, um im Geheimen wieder die Weltherrschaft zu übernehmen. Die hielten sogar Sie für einen Mann!"

Diese Vorstellung sorgte selbst in seiner ausweglosen Situation dafür, dass er lachen musste. Die Präsidentin sah ihn nur verständnislos an. Deshalb erklärte er: "Vor einigen Jahren bin ich über eine Kollegin zu der Organisation gekommen. Dort habe ich fast Alles, was ich über die Ausnutzung von Lücken in Sicherheitssystemen weiß, gelernt. Die Frauen von WWAML glauben nämlich, dass diese Systeme installiert wurden, um sie zu überwachen, und nicht, um sie zu beschützen. Na ja, ganz unrecht haben sie damit wohl nicht. Nur dass ihnen als Frauen keine Gefahr droht. Im Nachhinein fand ich es amüsant, dass sie gegen vermeintliche Feinde in der Regierung gekämpft haben, aber den 'Feind' mitten unter sich nicht bemerkt haben."

Die Präsidentin sah ihn aufmerksam an.

"Sie haben also keine Kontakte zu anderen Männern?"

"Wenn ich jemals einen getroffen habe, dann habe ich ihn nicht erkannt. Ich denke, die meisten Männer haben zu viel Angst, um sich jemandem anzuvertrauen."

Er sah sie an und in seiner Stimme schwang Bitterkeit mit, als er schloss: "Und wie ich nun erfahren habe, haben sie damit auch Recht."

Für einige Sekunden schien ihr Blick ihn zu durchbohren, doch er hielt ihm stand. Dann wandte sie sich ab und sagte: "Ich glaube Ihnen."

Adam wusste nicht, wo er den Mut dafür hernahm, aber plötzlich platzte es aus ihm heraus: "Warum tun Sie das Alles? Warum erlassen Sie Gesetze, die männliche Nachkommen verbieten? Warum werden wir gejagt und verhaftet wie Schwerverbrecher?"

"Weil ihr es von Geburt an seid!" antwortete sie mit einem Blick voller Verachtung und Hass, der Adam unwillkürlich dazu veranlasste, sich in seinem Sessel zusammen zu kauern.

"Ihr Männer seid nichts als eine Seuche. Ihr seid gewalttätig, herrschsüchtig, egoistisch. Wir Frauen sind ohne euch viel besser dran! Und ich bin kurz davor, diese Seuche ein für alle Mal auszurotten."

"Woher wollen Sie wissen, dass wir nur Schelchtes mit uns bringen? Ich habe mir nie etwas zu Schulden kommen lassen!" entgegnete Adam aufgebracht.

"Na, sehen Sie sich doch um, wie es ohne Männer auf der Welt aussieht! Seit dem Großen Sterben gibt es keine Kriege mehr, keinen Hunger, und die Kriminalitätsrate ist kaum noch messbar, so gering ist sie."

"Aber glauben Sie nicht, dass das damit zusammenhängt, dass die Hälfte der Weltbevölkerung gestorben ist?"

"Natürlich, weil es die richtige Hälfte war!"

"Ich glaube eher, dass ein solcher Schock die Menschen so oder so zum Umdenken gebracht hätte."

"Ich kann mir vorstellen, dass Sie das glauben. Aber Sie haben auch nie mit anderen Männern zu tun gehabt. Ich weiß genau, wovon ich rede. Die Männer hätten Alles getan, um ihre Gegner zu vernichten. Sie kannten kein Mitgefühl, keine Gnade, sondern waren nur von ihrer Gier nach Macht und Reichtum beherrscht."

"Woher wollen Sie das wissen?!"

Sie sah ihn an, als hätte sie gerade einen schweren Entschluss gefasst.

"Das werde ich Ihnen sagen: Vor meiner Zeit als Politikerin, also vor dem Großen Sterben, war ich einer der führenden Köpfe auf dem Gebiet der Molekular-Genetik. Eines Tages wurde ich mit einigen meiner Kollegen, ausnahmslos Männer, zum Präsidenten ins Weiße Haus geladen. Er erklärte uns, dass unser Treffen der höchsten Geheimhaltungsstufe unterlag und erläuterte uns dann, warum wir hier waren.

Die Terroristen, die damals als am gefährlichsten eingestuft wurden, waren fast Alles Muslime, und die meisten Muslime wiederum arabischstämmig. Wir sollten deshalb im menschlichen Erbgut diejenigen Gen-Sequenzen extrahieren, die arabischstämmige Menschen von anderen Menschen unterscheiden. Damals hatten wir alle keine Ahnung, wozu das gut sein sollte. Aber wir taten, was uns aufgetragen worden war.

Als wir schließlich zwei Jahr später die Ergebnisse vorlegten, erfuhren wir den eigentlichen Grund für unsere Forschungen: Das Verteidigungsministerium wollte ein Virus entwi-

ckeln, das nur arabischstämmige Leute befallen sollte. Sie behaupteten, dass sie es nur zur Abschreckung züchten und niemals einsetzen wollten, aber ich glaubte ihnen schon damals nicht.

Verstehen Sie, was das bedeutete? Sie wollten Millionen von unschuldigen Menschen töten, um einige wenige Terroristen zu erledigen! Das Leben all dieser Menschen war ihnen nichts wert!"

Das Grauen in ihren Augen zeigte, wie sehr diese Erkenntnis die Präsidentin damals mitgenommen haben musste. Sie atmete tief durch, um sich wieder zu beruhigen.

"Aber das Schlimmste war," erzählte sie fast tonlos weiter, "dass alle meine Kollegen sofort mitgemacht haben. Sie alle wussten, genau wie ich, dass das Virus zum Einsatz kommen würde, wenn wir es züchteten. Einige von ihnen waren Ärzte, hatten geschworen, das Leben zu schützen. Und keiner von ihnen erhob auch nur den geringsten Einwand gegen diese Abscheulichkeit!"

Sie stockte und Adam sah sie gebannt an. Er fürchtete sich vor dem, was nun vielleicht kommen würde.

"Ich sagte sofort, dass ich da nicht mitmachte. Dass mir Nichts auf der Welt es wert sein würde, für den Tod von Millionen von Menschen verantwortlich zu sein. Nun, sie fanden etwas, das es doch war."

Sie lächelte bitter.

"Der Verteidigungsminister ließ durchblicken, dass meine Tochter einen tragischen Unfall haben könnte, wenn ich meine Meinung nicht änderte. Ich werde nie die Worte des Ministers vergessen, als er hämisch grinsend meinte: 'Frauen sind immer so leicht zu beeinflussen!'. Und der gesamte versammelte Stab lachte."

Aus ihrem Gesicht wurde eine Fratze aus Wut und abgrundtiefem Hass. Aber in ihren Augen leuchtete eine Genugtuung, die Adam das Blut in den Adern gefrieren ließ. Er fürchtete, bereits zu wissen, wie sie sich gerächt hatte.

"Natürlich stand ich ab da unter strenger Bewachung. Doch meine Kollegen machten, wie alle Männer, den Fehler, uns Frauen zu unterschätzen. Ich hatte erkannt, dass es meine Aufgabe sein sollte, die Seuche Mann für immer aus der Welt zu verbannen. Und so züchtete ich stattdessen ein Virus, das sich nicht an die erforschten Gen-Sequenzen, sondern an das Y-Chromosom setzte.

Aufgrund der Beschaffenheit des Virus konnte es nur im Reagenzglas oder am Menschen getestet werden. Doch das erwies sich nicht als Problem, denn unsere 'Versuchspersonen' waren alles männliche Araber. Als ob die Männer, die sie auswählten, schon selbst der Meinung wären, dass ein Mann den Tod eher verdiente als eine Frau."

In ihrem Gesicht entstand ein Lächeln, das an Wahnsinn erinnerte.

"Als alle 'Versuchspersonen' tot waren, wollten sie zur Sicherheit eine Gegenprobe machen. Sie wollten sich ja nicht selbst ausrotten.

Und da hatte ich eine geniale Idee. Ich war sicher, dass meine Mission scheitern würde, wenn ich den Männern vom Ministerium oder meinen Kollegen die Auswahl überließ. Also meldete ich mich freiwillig. Und ich bin sicher, dass Einige hofften, dass wir einen Fehler gemacht hätten und ich sterben würde."

Ihr Lächeln wuchs in die Breite.

"Aber, wie Sie sehen, hatte ich Alles richtig gemacht. Das Virus wurde freigesetzt. Und noch bevor sie verstanden, was schief gegangen war, waren die meisten Männer erkrankt und es war zu spät, um einen Impfstoff zu entwickeln."

Nun wurde ihr Lächeln triumphierend.

"Der Verteidigungsminister ließ mich zu sich ans Krankenbett bringen und warf mir vor, dafür verantwortlich zu sein. Ich stritt Alles ab und beweisen konnte er es nicht. Aber bevor ich ging, flüsterte ich ihm ins Ohr: 'Ihr Männer seid so leicht umzubringen.'"

Seinen Gesichtsausdruck bei diesen Worten werde ich auch nie vergessen." Damit beendete sie ihren Bericht und sah Adam an.

Er wusste nicht, was er sagen sollte. Der Schock über das Gehörte saß ihm so tief in den

Knochen, dass er keinen klaren Gedanken fassen konnte. Er dachte nicht darüber nach, ob es klug war, überhaupt etwas zu sagen, als er fassungslos meinte: "Sie haben aus verletztem Stolz die halbe Weltbevölkerung getötet! Sie haben Millionen Unschuldiger elendig an einem Virus zugrunde gehen lassen, weil Sie ein paar Männern zeigen wollten, was Sie wirklich drauf haben?! Sie haben verdammt noch mal die gleiche Abscheulichkeit begangen wie ihre damaligen Auftraggeber es getan hätten. Sie sind keinen Deut besser als die!"

Die letzten Worte schrie er fast und wischte damit schlagartig das Lächeln aus ihrem Gesicht.

"Ich wusste gleich, dass Sie es nicht verstehen würden. Aber wie denn auch? Sie sind ja selbst einer von denen."

Sie wirkte, als hätte sie sich einen anderen Ausgang des Gesprächs erhofft. Für einen kurzen Moment sah sie ihn noch an, dann ging sie zur Tür ihres Büros und öffnete diese.

"Sie können ihn jetzt mitnehmen."

Eine der beiden Agentinnen musterte ihn und Adam lief es bei dem Ausdruck in ihren Augen eiskalt den Rücken hinunter.

"Sollen wir ihn noch verhören?" fragte sie.

"Wozu denn? Ich habe Alles erfahren, was ich wissen wollte. Und Ihre 'Verhöre' des letzten Mannes haben uns nur auf die falsche Spur gelockt. Von wegen Geheimbund der Männer!"

Sie sah die Agentin abfällig an.

"Was passiert nun mit mir?" fragte Adam ängstlich, als sie ihn aus dem Zimmer führten.

"Oh, seien Sie unbesorgt! Wir verfrachten alle Männer, die wir aufgreifen, auf eine Insel. Dort können sie in Ruhe leben, ohne Schaden anzurichten. Wir sind ja keine Unmenschen!" antwortete die Präsidentin fröhlich.

Das beruhigte Adam etwas.

Er verbrachte noch einige weitere Tage im Gefängnis, bevor die beiden Agentinnen ihn abends wieder abholten. Sie ließen ihn seine Sachen packen und begleiteten ihn dann zum Ausgang.

"Wo liegt die Insel, auf die Sie mich bringen?" wollte Adam wissen.

"Es ist ein kleines Atoll in der Südsee, auf den meisten Karten nicht verzeichnet."

"Und wie viele Männer leben schon dort?"

"Sie werden sehen. . ."

Sie öffneten einen Seiteneingang und er schritt ohne zu zögern hindurch. Sie waren schon einige Meter gegangen, als hinter ihnen plötzlich die Sirenen aufheulten. Noch bevor er sich umdrehen konnte, um zu sehen, was geschehen war, ertönte ein Schuss. Fast zeitgleich durchfuhr ein stechender Schmerz seine Seite und riss ihn fast von den Füßen. Er sah an sich hinab und erblickte Blut, das langsam an seinem Bein hinunterlief. Während sich seine Hose in eine klebrige warme Masse verwandelte, spürte er, wie ihm die Kälte in die Glieder kroch. Er ging in die Knie und fiel vornüber.

"Eine Südsee-Insel – diese Männer glauben einem auch einfach Alles!" lachte eine der Agentinnen, während sie davongingen und ihn einfach liegen ließen.

Als Kälte und Dunkelheit langsam seinen Geist überfluteten, dachte Adam darüber nach, wie oft er in den letzten Jahren die Schlagzeile "Ausbrecherin auf der Flucht erschossen" gelesen hatte.

Es war viel zu oft gewesen. . .